

Blüthenstielchen von der Länge des Blüthenstiels. Knospen 1''' lang. Blüthe vier- bis fünfzählig. Kelchabtheilungen eiförmig, spitz, häutig-gerandet, klein. Blumenblätter lange bleibend, umgekehrt-eiförmig, weiss, fast 1''' lang. Staubgefässe fünf, kurz, abfallend. Stempel von einer beckenförmigen, vier- bis fünfklappigen Scheibe unterstützt, aus vier bis fünf Karpellen bestehend; Griffel kurz. Fruchtkarpelle länglich, geschnäbelt, 4''' lang; inneres Fruchtgehäuse pergamentartig, gelblich, vom mittleren, sich elastisch-trennend. Same einzeln, länglich, glänzend-schwarz, oben verschmälert, unten stumpf, unter der Spitze mit dem Nabel versehen. O. Berg.

## Die Vegetationsformen des ungarischen Tieflandes.

Von Dr. A. Pokorny.

(Vorgetragen im k. Akademiegebäude in Wien am 30. Januar und 6. Februar 1860.)

### III.

Die Vegetationsformen des trockenen Bodens im ungarischen Tieflande lassen sich am besten nach der auffallenden Verschiedenheit, welche der Boden daselbst zeigt, in Vegetationsformen des Sandes, des Salzbodens und der schwarzen Erde unterscheiden. Es ist eine merkwürdige Thatsache, dass die Vegetation des nassen Bodens, so eigenthümlich und grossartig sie auch in Ungarn entwickelt ist, doch nur aus Pflanzen besteht, deren Verbreitung mit wenigen Ausnahmen eine im ganzen mittleren Europa eine ziemlich allgemeine ist, was mit dem bekannten pflanzengeographischen Gesetze stimmt, dass Wasserpflanzen überhaupt grössere Verbreitungsbezirke haben als Landpflanzen. Die Flora des trockenen Bodens in Ungarn ist jedoch wesentlich von der des westlichen Europa's verschieden und schliesst sich in jeder Beziehung der Flora der südrussischen Steppenländer an. Der Botaniker des Westens sieht sich daher im ungarischen Flachlande in eine ganz neue Pflanzenwelt versetzt, deren eigenthümliche Physiognomie übrigens auch dem Nichtkenner durch den Steppentypus derselben, namentlich auf sandigem und salzigem Boden, auffällt.

Das Charakteristische der Steppe liegt theils in dem völligen Mangel aller Bäume und höherer Sträucher, theils in der sehr kurzen Entwicklungsperiode ihrer krautartigen Vegetation. In voller Reinheit stellt sich die Steppennatur nur in grösseren Flachländern mit continentalem Klima, ihrer Hauptbedingung, ein. Die Temperaturextreme des Sommers und Winters, vorzüglich aber die Dürre des Sommers, setzen dem

Gedeihen der Bäume eine unüberwindliche Grenze und auch die übrige Vegetation muss, ähnlich wie in den Hochalpen und in den Polarländern, ihre Entwicklung in kurzer Zeit vollenden. Bei uns erscheint der Steppentypus am grossartigsten im Centrum der Theissebene, z. B. in Gross-Kumanien. Anderwärts wird die Steppe häufig unterbrochen durch grössere Sümpfe, Seen, Gebirgsketten und am Rande selbst durch Wälder. Ueberdies ist der grösste Theil der ehemaligen Steppe in Ungarn bereits der Kultur gewonnen. Nichtsdestoweniger lassen sich Spuren der osteuropäischen Steppennatur bis in die Ebenen des Wiener Beckens verfolgen. Mehr als zwanzig dem Osten angehörige Pflanzenarten dringen bis nach Nieder-Oesterreich und in das südliche Mähren vor, wo sie ihre westlichste Verbreitung finden. Die Hügel der Türkenschanze, das Hügelland zwischen Wien und Hainburg, die trockenen Sandhügel des Marchfeldes zeigen grosse Analogien mit den Sandsteppen des Ungarischen Beckens. Halophyten, die besten Anzeigen des Salzbodens, haben sich noch im Marchfelde an der Pulka, zwischen Seefeld und Laa und am Tscheitscher See erhalten, während sie in der südlichen Bucht des Wiener Beckens bereits fast ganz verschwunden sind. Moore von derselben Beschaffenheit wie die ungarischen befinden sich noch bei Moosbrunn und in den Niederungen des südöstlichen Marchfeldes, obgleich auch schon rasch ihrem gänzlichen Verschwinden entgegengehend. Der schwarze Kulturboden hat hier denselben Ursprung wie im Banate.

In dieser Steppennatur unseres Tieflandes liegt der wesentliche Unterschied, den die ebenen Haideländer Norddeutschlands im Ver gleiche mit demselben darbieten. Die Haide hat eine dürftige, aber fast das ganze Jahr sich gleich bleibende braungrüne Vegetationsdecke. Die Sandhügel werden oft von Föhrenwäldern bedeckt; sonst überzieht die gemeine Besenhaide (*Calluna vulgaris*) nebst Heidelbeergebüsch, Moosen, Rennthier- und isländischer Flechte fast ausschliesslich den magern, grobsandigen Kieselboden. Der Graswuchs ist nur spärlich und die Zahl der Pflanzenarten überhaupt gering. Die Steppe hingegen liegt den grössten Theil des Jahres tod fahl. Im Frühlinge jedoch bedeckt sie sich, wie mit einem Zauberschlage mit den mannigfaltigsten und buntesten Blumen, Gräsern und Kräutern, die Heidelbeersträucher fehlen, dafür treten massenhaft kleine Sträucher mit Schmetterlingsblüthen auf. Statt der häufigen Moose und Flechten der Haide kommen hier nicht selten Bauchpilze von eigenthümlicher Gestalt und riesiger Entwicklung vor, die ihren stäubenden Inhalt entleeren. Mit der im Sommer eintretenden Dürre ist jedoch die ganze bunte Pracht der Steppe verschwunden.

Die Sandsteppen Ungarns besitzen zwei verschiedene Vegetationsformen, die Grassteppe und die dürftige Flora des Flugsandes.

Die Grassteppe hat einige Gräser, deren massenhaftes und eigenthümliches Vorkommen ihren Charakter ausmacht. Die Gräser der Steppe bilden keinen so zusammenhängenden Rasenteppich, wie jene der Wiesen: sie kommen in inselartig-getrennten Rasen und Gruppen, obgleich oft in unabsehbarer Menge vor. Mit Recht führt Prof. Kerner in Ofen, dem wir ebenso getreue als anmuthige Schilderungen der Steppenvegetation Ungarns verdanken, drei Gräser als besonders tonangebend an: ein niederes Rispengras (*Poa bulbosa*) mit röthlich-violetten Blütenrispen und Halmen, den hohen schönen Goldbart (*Pollinia Cryllus*) und das bekannte Federgras (*Stipa pennata*), das im Alföld ebenso gern als Zierde am Hute getragen wird, wie etwa im Hochgebirge das Edelweiss oder die Edelraute. Mit und zwischen diesen Gräsern erscheint eine wahre Fülle von schönblühenden Kräutern, unter denen die Lippen-Nelken- und Schmetterlingsblüthler vorherrschen. Auch einen grösseren Theil unserer Saat- und Acker-Unkräuter, ja selbst Getreide findet man hie und da in Menge, wie angebaut, während hohe Dolden und Disteln an die riesige Entwicklung ähnlicher Pflanzenformen der asiatischen Kräutersteppen erinnern. Nicht ohne Interesse ist die Wahrnehmung, dass die oben erwähnten kleinen Sträucher der baumlosen Steppe mit ihren dünnen am Boden liegenden Stämmchen die einzige passende Unterlage für gewisse baumbewohnende Flechten abgeben, mit denen sie in der Regel auch ganz bedeckt sind, und dass unter ihnen selbst der Baumbart, der in unseren Gebirgswäldern bisweilen ein Länge von 6—9 Fuss erreicht, hier freilich nur wenige Linien lang, nicht fehlt.

Die Flora des Flugsandes ist selbstverständlich sehr arm und contrastirt mit der Ueppigkeit der Grassteppe, mit der sie abwechselnd auftritt. Bisweilen sind weite Strecken völlig vegetationsleer; die meisten der hier vorkommenden Pflanzen sind im Sande halb vergraben und so verkümmert, dass sie oft nur schwer erkennbar sind. Dennoch trifft man auch überraschende Pflanzenformen, welche die Oede solcher Stellen einigermaassen beleben. Dazu kommt, dass die Sandsteppen durch ihre Unebenheiten die einförmige Horizontalität des Tieflandes angenehm unterbrechen. Durch die hügelige, wellenförmige Gestaltung des Sandterrains entstehen seichte Mulden, welche gewöhnlich von Zsombék- oder Wiesenmooren ausgefüllt sind, so dass neben dem dürrsten Flugsand unmittelbar der üppige Moorboden auftritt. Ausgezeichneten Beispielen solcher Gegensätze von Vegetationsformen begegnet man häufig am Wege zwischen Debreczin und Nagy-Karoly. In der grössten Thalmulde daselbst, zwischen Nyir Bélték und Lugos liegen drei Zsombékmoore, welche durch schwache mit Mais bepflanzte Erhebungen des schwarzen Bodens getrennt im vorigen Sommer trocken lagen. Die Flugsandhügel, welche die Mulde umgeben,

zeigten in mittlerer Höhe eine merkwürdige buschförmige Vegetation, die sich bei näherer Betrachtung als ein Farnkraut (*Pteris aquilina*) erwies, während sonst im Flugsand weit und breit nur spärliche und sehr verkümmerte Exemplare von nur drei Pflanzen des ungarischen Tieflandes (*Panicum ciliare*, *Xanthium spinosum* und *Anthemis Neilreichii*) sich entdecken liessen.

Die Sandsteppen bedecken einen bedeutenden Theil des ungarischen Tieflandes zwischen Pesth und Ketskemet, zwischen Debreczin und Nagy-Karoly, bei Raab, im Banate bei Pancsova und Alibunar und an anderen Orten. Da sie in ihrer Vegetation, Bodenbeschaffenheit und im Klima gänzlich von den norddeutschen Haiden abweichen, so sollte man sie wenigstens in der Wissenschaft nicht mehr Sandhaiden nennen, sondern ihrem wahren Charakter nach als Sandsteppen bezeichnen.

Ebenso eigenthümlich ist die Steppen-Vegetation des Salzbodens. Wo im Steppenlande der Boden thonartig und noch nicht vollständig ausgelaugt ist, befindet sich in ihm ein Ueberschuss von Salzen, wie Soda, Salpeter, Steinsalz und Bittersalz, der einen höchst bedeutenden Einfluss auf die Vegetation hat. Diese Salze sind oft in so grossen Mengen vorhanden, dass sie Ausblühungen am Boden bilden, die dem krustenförmigen Lager mancher Flechten bisweilen täuschend ähnlich sind. Der impermeable salzige Thonboden (in Ungarn Szikes oder Zick genannt) gehört zu den sterilsten, und daher sieht man den Rand der zahlreichen grossen und seichten Salzteiche völlig vegetationsleer. Der minder stark mit Salzen vermengte Boden trägt zwei eigenthümliche Vegetationsformen, die Salzsteppen und Salzwiesen.

Die Salzsteppe enthält Kräuter von sehr abweichender Tracht. Aschgraue Stauden von Wermuth, gegliederte röthlichbraune Salikornien und eine Menge grünblühender Melden, wie wir sie bei uns auf Schutt und wüsten Plätzen truppenweise erscheinen sehen, bilden hier die unscheinbare Pflanzendecke. Man erkennt diese Vegetationsform, die scharf gesondert mitten zwischen anderen auftritt, schon von Ferne als missfarbige Flächen, welche wie die Moore die relativ-tiefsten Stellen des Terrains einnehmen, und im Innern nicht selten noch völlig vegetationsleere Stellen mit Salzausblühungen besitzen. Sie deuten unstreitig auf früher bestandene Salzteiche (Zicklacken) und gehen später in Salzwiesen über.

Die Salzwiese unterscheidet sich von einer gewöhnlichen Wiese durch das massenhafte Auftreten von Salz- und Meerstrandpflanzen, namentlich die tonangebende Seestrandsnelke (*Statice Limonium*), welche mit ihren zahllosen blaurothen Blütenrispen im Verein mit zierlichen Asten und anderen schönblühenden Kräutern einen angenehmen Gegensatz zu der düsteren Flora der Salzsteppen bildet. Durch die bläuliche Färbung

dieser Blütenfülle fällt die Vegetationsform der Salzwiese gleichfalls von Ferne schon auf und dies um so mehr, als sie zu einer Zeit erst in voller Pracht sich entfaltet, wo die übrige Vegetation des Tieflandes längst schon verblichen ist. Ihr Glanzpunkt fällt nämlich in den Monat August.

Grossartige Salzteiche mit dem durch seine Halophytenflora ausgezeichneten Salzboden findet man am östlichen Ufer des Neusiedler Sees im Tegelgebiet zwischen Illmitz, Pammaggen, Taaden und Podersdorf; ferner bei Debreczin, Szegedin, Maria Theresiopel, Gross-Kikinda u. s. f.

Die Vegetationsformen des schwarzen trockenen Bodens sind ausserordentlich mannigfach, unterscheiden sich aber habituell wenig von den analogen Vegetationsformen des westlichen Europas, weshalb sie hier nur kurz erwähnt zu werden brauchen.

Die Hutweiden des schwarzen trockenen Bodens haben eine zusammenhängende, aber nur magere Vegetationsdecke, die das Mähen nicht gestattet. Selbstverständlich werden auch andere Vegetationsformen, namentlich Zsombékmoore, Gras- und Salzsteppen und Brachäcker zu Viehtriften benützt. Ein sehr grosser Theil der eigentlichen Hutweiden wird von Disteln und stacheligen Kräutern bedeckt und ihre Benutzbarkeit dadurch beeinträchtigt. Insbesondere ist es die erst in neuerer Zeit eingewanderte Spitzklette (*Xanthium spinosum*), welche Alles überwuchert und verdrängt, kaum auszurotten ist und als wahre Landplage weite Strecken zusammenhängend und ausschliesslich überzieht. Man ist gewohnt, die ausgedehnten ungarischen Hutweiden auch Puszten zu nennen, was nicht ganz sprachrichtig ist, da man bekanntlich unter Puszta eine einzeln stehende Ansiedelung zu landwirthschaftlichen Zwecken, also etwa was wir Einöde, Einschicht oder Meierhof nennen, mit den dazu gehörigen Grundstücken versteht, unter welchen allerdings die Weiden eine hervorragende Stelle einnehmen. Das eigenthümliche Leben auf den Puszten ist zu bekannt, um hier näher geschildert zu werden. Es hat für das Tiefland die Bedeutung des so anziehenden Lebens auf den Hochalpen. Was hier die romantische Sennhütte, ist dort die nicht minder romantische Tanya. Wie in den Alpen die Quelle, so ist auf der ungarischen Hutweide der unentbehrliche Ziehbrunnen die Grundbedingung der Viehzucht. Man muss die herrlichen Morgen und Abende einer ungarischen Puszta genossen haben, um auch die landschaftliche Anmuth des Tieflandes entsprechend würdigen zu können. Grossblumige niedere Kräuter mit intensiv-gefärbter Blüthe erfreuen das Auge hier eben so wie im Hochgebirge und so liesse sich noch manche Analogie des Gebirgslandes mit dem Tieflande finden, dessen breite Ströme und Sümpfe nahe wohnende Menschen oft noch mehr trennen und isoliren als hohe Alpenketten.

Die eigentlichen Wiesen sind Vegetationsformen mit vorherrschendem Graswuchs, des-

sen zusammenhängende Rasendecke in der Regel ein mehrfaches Mähen gestattet. Hierher gehören jedoch nur jene Wiesen, die nicht schon bereits als Rohr-, Moor- oder Salzwiesen beschrieben worden sind, und die nicht so viel, dafür aber feineres Heu liefern. Kulturwiesen giebt es hier kaum, da noch die natürliche Fruchtbarkeit bei hinreichender Feuchtigkeit ausserordentlich gross ist.

Die Aecker nehmen im ungarischen Tieflande eine hervorragende Stelle ein; der grösste Theil des Arealis ist nämlich mit Kulturpflanzen von kurzer Vegetationsperiode und bedeutender ökonomischer oder technischer Verwendung bedeckt. In der That eignet sich das vollkommen ebene fruchtbare und steinlose Land vorzüglich zum Ackerbau und gestattet den grossartigsten Betrieb. Auf den Theiss-Eisenbahnen und im Banat giebt es Stellen, wo man selbst von dem erhöhten Standpunkt der Waggonen, so weit der Horizont reicht, nichts als Kukuruzfelder sieht. Ausser den gewöhnlichen Getreidearten, Futterkräutern und Körnerfrüchten, unter denen Weizen und Mais (Kukuruz) die Hauptrolle spielen, werden noch Hanf, Tabak und Melonen im Grossen gebaut. Die Melonen sind das einzige Obst des Tieflandes, da die Gärten nur wenig und schlechtes Obst liefern und wildes Obst, selbst Erdbeeren, nicht vorkommen. Hieraus erklärt sich die Vorliebe für Melonen und die ausgedehnte Kultur derselben, namentlich im Heveser Komitate und in Gross-Kumanien. Die ungeheuren Strohvorräthe, welche von den Ortschaften im Freien aufgespeichert sind, machen die Ertragsfähigkeit der ungarischen Aecker und die ökonomische Betriebsamkeit der Bewohner anschaulich. Das Stroh gilt in den baumlosen Gegenden nebst Thiermit allgemein als Brennmaterial.

Weingärten finden sich fast nur am Rande des grossen ungarischen Tieflandes und da gewöhnlich an Bodenanschwellungen, welche dem Löss angehören. Bekanntlich ist der Hauptsitz des ungarischen Weinbaues das tertiäre Hügel-land und die Abhänge der dasselbe umgebenden Berge. Merkwürdiger Weise gedeihen einige der edelsten Sorten ungarischer Weine (z. B. der Tokayer) hoch im Norden, sehr nahe der Polargrenze des Weinbaues in Europa. Doch wird auch hie und da in der Ebene, z. B. im Alibunaer Morast, im zähen schwarzen Moorthon Wein von geringer Qualität gebaut.

Andere Gärten, als Obst-, Küchen- und Blumengärten, sind im Centrum des ungarischen Tieflandes ausserordentlich selten, da der Mangel an weichem Wasser jeder Kultur hemmend entgegentritt. Das salzhaltige Wasser der Schöpfbrunnen ist nämlich für eine grosse Zahl von Kulturpflanzen ein wahres Gift, weshalb sie trotz aller Mühe und Sorgfalt entweder gar nicht oder nur kümmerlich gedeihen. Anderen Pflanzen, namentlich Bäumen, ist das continentale Klima schädlich. Nur im nassen Boden oder in der

Nähe der Flüsse giebt es hie und da im Besitze der grossen Grundbesitzer ausgedehnte und mitunter vorzügliche Gartenanlagen.

Wälder kommen nur am Rande des ungarischen Tieflandes, in der Nähe der Gebirge, so wie am Ufer und auf den Inseln der Donau vor. Nadelhölzer fehlen der ungarischen Ebene gänzlich. Im Wiener Becken hat das Marchfeld kleine Kieferwäldchen und das Steinfeld grössere künstliche Anpflanzungen der Schwarzföhre aufzuweisen. Die Erlensumpfwälder wurden schon unter den Vegetationsformen des nassen Bodens besprochen. Die trockenen Wälder der ungarischen Ebene sind meistens Eichenmischwälder; nur in den Drau- und Save-Niederungen rücken auch Buchenwälder herab. Der Eichenmischwald, wie er z. B. bei Debreczin, Temesvar, Essegg, auf der grossen Insel Schütt u. s. f. auftritt, macht weniger den Eindruck eines geschlossenen schattig-dunklen Bestandes als einer mit verschiedenen Bäumen (Eichen, Rüstern, Hainbuchen u. dgl.) bepflanzten Gegend. Der auffallendste Gegensatz zu unseren schattigen moos- und humusreichen Wäldern liegt aber in der dichten Grasnarbe, die den Waldboden bedeckt. Im Innern der Theissebene giebt es nur kleine künstliche Wäldchen von Akazien (*Robinia Pseudacacia*) mit eingesprengten Weiden, Pappeln, Hollunder, Rüstern und anderen schnellwachsenden Holzarten. Das kümmerliche Aussehen der Bäume, die vielen vertrockneten Stämme verrathen die schädlichen klimatischen Einflüsse, welche die Ausforstung der Ebene erschweren. Am besten vertragen noch einige nordamerikanische Bäume, so insbesondere die Akazie, Gleditschie, der nordamerikanische Esch-Ahorn (*Negundo*) u. a. das Steppenklima. Die Donau-Auen bestehen hier wie bei Wien vorherrschend aus Pappeln, Weiden und Erlen mit eingesprengtem anderen Laubholze.

Aus dieser kurzen Uebersicht der Vegetationsformen des ungarischen Tieflandes geht hervor, dass manche Vegetationsformen und sehr viele durch besondere Standorte bedingte Pflanzen Mittel-Europas hier ganz fehlen. Der nasse Boden hat keine Hochmoore, keine Pflanzen der Quellen und des reinen weichen Wassers. Dem trockenen Boden fehlen die echten Haiden, die Vegetationsformen der Felsen- und steinigen Orte, die Nadelhölzer und überhaupt schattenliebende Pflanzen, die in allen Gebirgsländern die überwiegende Mehrzahl bilden. In der Mitte des Tieflandes giebt es meilenweite Strecken, wo ganze weit-verbreitete Pflanzenfamilien, wie Farne, Orchideen, Primeln u. dgl. fehlen und die Baum- und Strauchvegetation durch den einzigen Dornstrauch vertreten ist. Doch würde die nähere Auseinandersetzung dieser Eigenthümlichkeiten hier zu weit von der beabsichtigten einfachen Schilderung des gegenwärtigen Vegetationszustandes abführen und muss daher, sowie jede Erörterung des Ursprunges, der Vergangenheit und wahrscheinlichen zukünftigen Gestaltung der Ve-

getation unseres Tieflandes, letztere aus dem Gesichtspunkt der Austrocknung, Kultur und Ausforstung aufgefasst, für eine spätere Gelegenheit aufgespart werden. (W. Z.)

### **Carex capitata L., wahrscheinlich ein Bürger Norddeutschlands.**

Es ist eine bekannte Erscheinung, dass verschiedene in den süddeutschen Alpen einheimische Pflanzen mit Uebersprungung von Mitteldeutschland wieder in der norddeutschen Ebene vorkommen. Obwohl in neuester Zeit keine neuen Belege zu dieser seit Jahren bekannten Thatsache gekommen sind, so scheint doch die Zahl der hierher gehörigen Gewächse noch nicht erschöpft zu sein, wie dies aus folgendem merkwürdigen Beispiele hervorgeht. Im Jahre 1858 sandte Hr. Dr. Ascherson an Hrn. Hampe in Blankenburg, wie dieser mir vor einigen Tagen mittheilte, einen Rasen mit *Malaxis paludosa* aus der Berliner Gegend. Letzterer setzte diesen Rasen in einen breiten Topf und es entwickelte sich nach und nach *Oxycoccus palustris* und *Andromeda polifolia*, zwei Pflanzen, welche in dem betreffenden Sumpfe im Grunewald zugleich mit *Malaxis paludosa* häufig vorkommen. In diesem Jahre kam ausserdem auch *Carex capitata* zum Vorschein. Da sich nicht annehmen lässt, dass der Same von dieser Segge zufällig in jenen Topf gekommen sei, so muss man der Vermuthung Raum geben, dass diese Carexart wirklich bei Berlin vorkommt. Man könnte sogar aus dem Umstande, dass sie sich in einem zufällig ausgegrabenen kleinen Rasen befand, zu der Annahme geneigt sein, dass sie an der betreffenden Stelle häufig wachse, obwohl uns nicht bekannt ist, dass sie hier schon einmal gefunden wäre. Wir machen daher die Botaniker Berlins auf diesen interessanten Fund aufmerksam. Sonach sind für die Berliner Flor vier zum Theil schon seit langer Zeit bekannte Carices wieder aufzusuchen, nämlich zunächst *Carex chordorrhiza* L., welche nach einer Mittheilung des Hrn. Prof. v. Schlechtendal früher in solcher Menge an einem Fenn in der Jungfernhaid wuchs, dass man alle Botaniker damit hätte leicht befriedigen können. Auch in späterer Zeit ist sie noch gefunden und fehlt höchst wahrscheinlich auch jetzt nicht. Sodann sind zwei, so viel wir wissen, nur von dem verstorbenen Dr. A. Dietrich gefundene Carexarten in neuerer Zeit hier nicht wieder beobachtet, wir meinen die für Norddeutschland so seltene *C. Davalliana* Sm., welche auf einer Wiese vor dem Grunewald in der Nähe von Witzleben gefunden wurde und *C. maxima* Scop., die bei Stralau und Spandau vorkommen soll. A. Garcke.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bonplandia - Zeitschrift für die gesamte Botanik](#)

Jahr/Year: 1860

Band/Volume: [8](#)

Autor(en)/Author(s): Pokorny Alois

Artikel/Article: [Die Vegetationsformen des ungarischen Tieflandes. 192-195](#)